

«Der Pfarrer soll ein Haus aus Stein haben»

Die Geschichte unseres Pfarrhauses

Unter unseren tamilischen Mitbürgern hört man hie und da die Ansicht, ein richtiges Haus müsse doch aus Stein gemauert sein, aus Holz gebaut seien in ihrer Heimat nur die Hütten der Armen. Diese Meinung galt offenbar früher auch bei uns. So wurden alle bernischen Pfarrhäuser auch in den kleinen Bauerndörfern aus massivem Sandstein gebaut, oft war es das einzige Steinhaus in der ganzen Gemeinde. Der Pfarrer stand eben über dem gemeinen Volk, er war quasi der Vertreter der Obrigkeit, und das sollte sich auch in seiner Behausung spiegeln.

So war es überall – ausser im Trubschachen oder Lauperswil-Viertel, wie das Dorf damals noch hiess. Da wohnte der Pfarrer bis 1947 in einem Holzhaus.



Helfereigebäude Trubschachen um 1850. Noch fehlen das Dorfschulhaus und die Bahnlinie. Rechts aussen das Himmelhaus.

1727 beschloss die bernische Regierung, in Trubschachen eine Pfarrhelferei einzurichten. Der Helfer – ein ausgebildeter Theologe – sollte die Pfarrerherren der weitläufigen Gemeinden Trub und Langnau unterstützen. Vor allem hatte er Unterweisung und Kinderlehre für Schüler wie auch für Erwachsene zu halten. Dazu war ihm die Seelsorge für ein Gebiet anvertraut, das ziemlich genau der heutigen Kirchgemeinde Trubschachen entsprach. Unser Dorf war damals zweigeteilt: Ein Teil war nach Trub, der andere nach Langnau kirchhörig.

Als Wohnung für den Helfer erwarb der Staat Bern von einem Privateigentümer ein bereits vorhandenes (Holz)-Haus und baute es für den vorgesehenen Zweck um: Im Erdgeschoss entstand ein Unterweisungssaal, im oberen Stock die Wohnung des Helfers. Ein Baukredit von 3500 Bernpfund (nach heutigem Wert etwa 150'000.- Fr.) war durch den Kleinen Rat bewilligt worden. Ein Backhäuschen und ein Brunnlein gehörten auch dazu, «nebst einigen Kleinigkeiten zur Kumblichkeit des Helfers».

1753 wurde das Gebäude erstmals erweitert «mit einem währschafenen Stall für zwei Pfärd samt Bühni» und 1765 kam noch ein «Wöschhüsli» dazu. Das meiste wurde später wieder abgebrochen. Im Jahre 1846 passierte eine markante Änderung und der lang gehegte Wunsch der Trubschächeler ging in Erfüllung: Die Helferei erhielt einen Turmaufbau; am 11. November wurde die dazugehörige Glocke hochgezogen und am 15. November läutete diese erstmals zu Predigt und Kinderlehre.

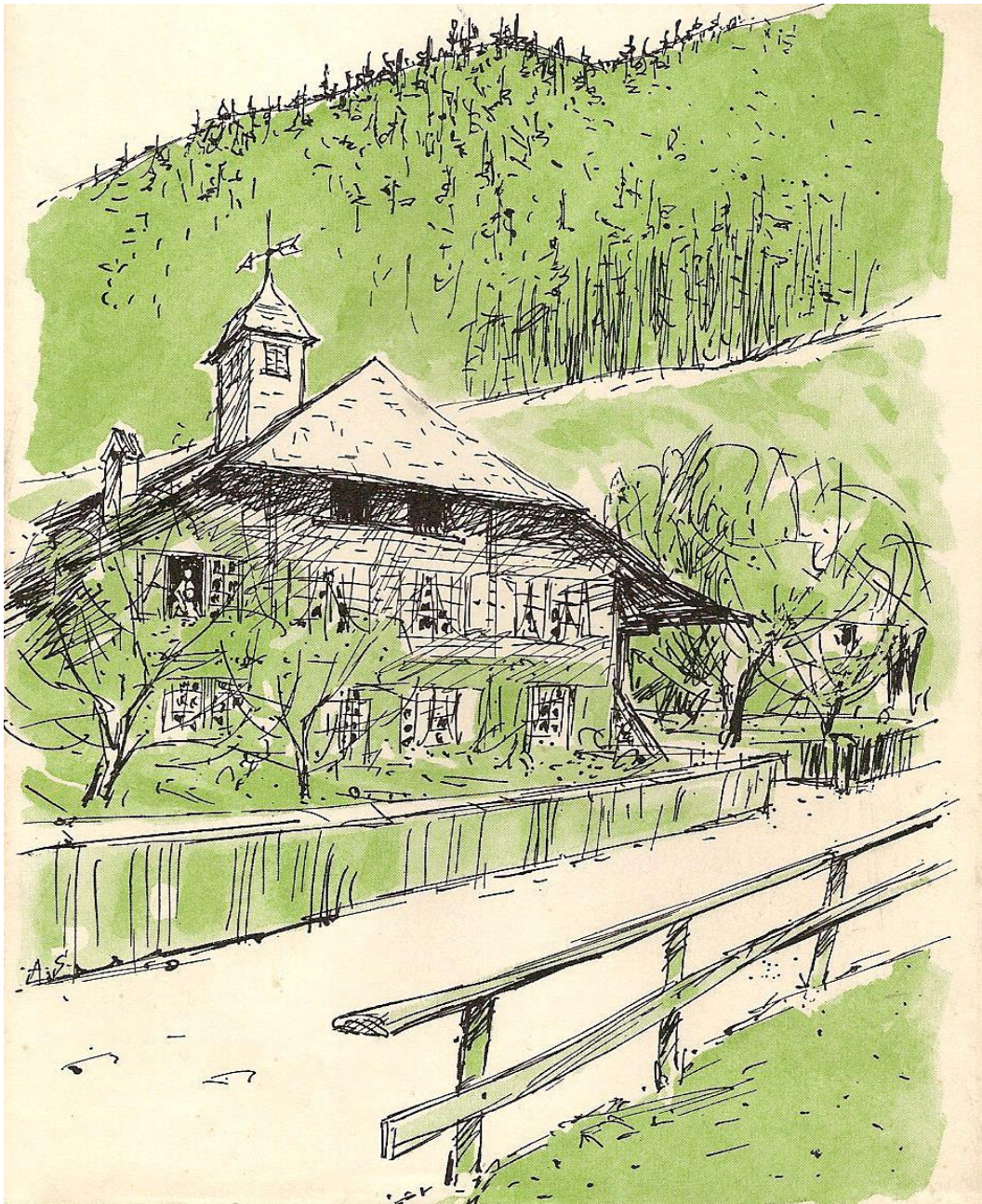


Helfereigebäude Trubschachen um 1850

Helene von Lerber, die bernische Schriftstellerin und Pfarrerstochter, die in unserem alten Pfarrhaus zur Welt kam, beschrieb das Haus und das Leben darin in ihren Jugenderinnerungen mit dem Titel «Liebes altes Pfarrhaus» sehr ausführlich.

Im November 1911 trat der Kanton Bern die ganze Pfrunddomäne (Pfarrhaus, Holzhaus, Garten, Hofstatt) an die Kirchgemeinde Trubschachen ab. Das Ganze lag damals noch auf dem Gemeindegebiet von Langnau (bis 1923). Die Kirchgemeinde musste für das baufällige Haus nichts bezahlen. Im Gegenteil: Der Staat bezahlte der Kirchgemeinde eine einmalige Entschädigung von 11'000.- Fr. für allfällig anstehenden Gebäudeunterhalt.

Da das Areal nur 900 m² mass, dem Pfarrer aber nach Gesetz das doppelte – ein halbe Jucharte – an Pflanzland zustand, versuchte man, dem Staat noch eine höhere Entschädigung abzurufen. Dieser wehrte aber entschieden ab.



Umschlagzeichnung zum Buch von Helene von Lerber «Liebes altes Pfarrhaus»

An der Kirchgemeindeversammlung vom 1. Oktober 1911 wurde das Geschäft, die Übernahme des Pfarrhauses, erstmals diskutiert. Man hatte im Sinn, das Erdgeschoss vollständig umzubauen. Man besass ja seit 20 Jahren eine Kirche und brauchte jetzt keinen so grossen Saal mehr. Man hatte im Sinn, im Parterre für die Pfarrfamilie zwei zusätzliche Zimmer, dazu ein Besprechungszimmer und ein Unterweisungszimmer einzurichten. Der Präsident versprach, es sollte nach den geplanten Arbeiten von den geschenkten 11'000.- Fr. noch ein Betrag von ca. 8000.- Fr. übrigbleiben. Man könnte damit einen Erneuerungsfonds anlegen, hiess es von Seiten des Rats. Die Zinsen würden sicher reichen, die wichtigsten Reparaturen und die Brandversicherung über Jahre hinweg zu bezahlen.

Der Pfarrer versicherte, dass er kein zusätzliches Pflanzland brauche und auch keinen Anspruch auf Entschädigung erhebe (wie das bei den Lehrern passiere). Eine solche wäre übrigens nicht höher als 50.- Fr., was für die Kirchgemeinde sicher verkraftbar wäre.

Mit 10 zu 9 Stimmen wurde das Geschäft trotz allem noch einmal vertagt.

An der Kirchgemeindeversammlung vom 29. Oktober – nur vier Wochen später also – wurde dann die Übernahme einstimmig beschlossen. Trubschachen war somit eine der ersten bernischen Kirchgemeinden mit eigenem Pfarrhaus!

In den Vierziger-Jahren – nach dem Zweiten Weltkrieg – wurde eine weitere Sanierung dringend nötig. Der Kirchgemeinderat vertrat zu Beginn die Meinung, ein gründlicher Umbau reiche aus, während Gemeindepräsident Emil Schwitter entschieden für einen Neubau eintrat. Er möchte aber auch, dass das alte Gebäude erhalten bleibe, betonte er, denn es herrsche extreme Wohnungsnot im Dorf. Man könnte darin gut zwei Familien unterbringen.

Wo aber sollte denn überhaupt ein neues Pfarrhaus gebaut werden? Weil nach Gesetz zu einem Pfarrhaus mindestens 18 Aren Umschwung (Pflanzland) gehörten, könnte es schwierig werden, einen Bauplatz zu finden, mutmassten verschiedene Ratsmitglieder. Einige schlugen die Parzelle neben dem Haus von Lehrer Walter Berger (heute Jürg Fuhrer) vor, andere den Platz des heutigen Hasenlehn-Schulhauses («So wohnt der Pfarrer ja noch weiter von der Kirche weg als heute!»).

Auch der Denkmalschutz hätte das alte Gebäude gerne erhalten. Er empfahl zwar einen Neubau, weil die Innensanierung (für eine Pfarrfamilie!) viel zu teuer käme, riet aber zu einem Standort in der Nähe der Kirche. Im Juni 1947 wurde auch aus der Bevölkerung eine Initiative eingereicht, die den Erhalt des Helferei-Gebäudes verlangte. Erstunterzeichner waren Oscar Kambly und Lehrer Alfred Pfister. Auch die Schriftstellerin Elisabeth Baumgartner, Vorder Weg, äusserte sich in dieser Richtung. Die Initiative wurde aber an der Kirchgemeindeversammlung vom 20. Juli deutlich abgelehnt.

Schliesslich setzte sich auch im Kirchgemeinderat die Meinung durch, ein Neubau wäre sinnvoller. Wenn sogar die Neuapostolische Kirche im Krümpelgraben einen solchen zustande bringe, sollte sich die Landeskirche nicht lumpen lassen.

Man versuchte, das alte Gebäude zu einem guten Preis zu verkaufen. Ein Angebot von 40'000.- Fr. wurde dem Kirchgemeinderat angetragen.

Ein wichtiges Votum kam schliesslich von Pfarrer Keller: «Als Privatmann würde ich mir zweimal überlegen, in ein solch baufälliges Haus einzuziehen. Im Interesse der Hausfrauen müsste ich verlangen, dass wenigstens die Küche gründlich überholt würde. Anders ist es für mich als Pfarrer, wenn ich die Wohnung als meine Amtswohnung betrachte, die mir die Gemeinde zur Verfügung stellt. Im Blick darauf, dass viele Gemeindeglieder in noch viel schlechteren Wohnungen leben, kann ich sagen, dass die Wohnung mir und meiner Frau genügen würde, wenn nicht tatsächlich an gewissen Stellen Einsturzgefahr bestünde. Aber ich hätte wirklich Bedenken, in eine schöne, neue Wohnung umzuziehen, während das alte Haus für zwei andere Familien noch genügen sollte.»

Also entschied man sich doch, das Haus abzureissen. So konnte man am gleichen Ort wieder bauen und konnte sogar den Keller noch brauchen, der – so eine Stimme im Rat – zu den besten des Dorfes gehöre. Ein Umbau wurde definitiv verworfen, weil er Flickwerk bleibe und zu teuer komme.

Und die Finanzen? Bis dato kannte Trubschachen keine Kirchensteuer. Die Auslagen des Kirchenwesens wurden von der politischen Gemeinde bestritten. Von ihr war auch die Kirchenbauschuld bis 1944 nach und nach abbezahlt worden. Gemeindeschreiber Leuenberger plädierte dafür, dieses System beizubehalten, so liessen sich teure Doppelspurigkeiten vermeiden. Man solle nicht Kummer haben, die Gemeinde habe in den letzten Jahren immer rechte Überschüsse gemacht, sie werde den Neubau verkraften. Trub solle auf alle Fälle auch Rechnung gestellt werden, da auch die Bürger von Kröschenbrunnen von diesem Neubau profitierten.

Im Rat suchte man nach Sparpotenzial, um den Bogen nicht zu überspannen. Einige fanden, es brauche nicht noch einen speziellen Unterrichtsraum. Die Unterweisung könne im Dorfschulhaus oben stattfinden. Nachdem man sich doch zu einem Säli durchgerungen hatte, wurde lange darüber diskutiert, ob man dieses in den Bau integrieren oder in einem Anbau unterbringen wolle.

Jetzt wurden Varianten für den Neubau diskutiert: Massivbau oder Holzbau oder gemischt (Chalet-Stil)? Für Massivbau sprach die Tatsache, dass alle Pfarrhäuser in der Umgebung so gebaut waren.

Im Rat war man aber der Meinung, dass hier die Gemeinde baue und nicht der Kanton (wie bei den anderen Pfarrhäusern) und dass man gerade mit einem Holzhaus am besten die Verbundenheit des Pfarrers mit seiner Gemeinde auf gleichem Niveau demonstrieren könne. Am liebsten wäre ihnen ein Chalet (als Vorbild wurden das Chalet neben dem Gasthof Hirschen und dasjenige hinter dem Friedhof genannt).

Der Synodalrat und die kantonale Baudirektion verlangten aber beide entschieden einen gemauerten Massivbau und machten ihre Beiträge davon abhängig.

Im Herbst 1947 lagen die Baupläne und Offerten vor. Als Teil der Pfarrwohnung waren im Dachgeschoss noch zwei Zimmer für die Dienstboten vorgesehen.

Für die Pfarrfamilie musste während des Baus eine Ersatzwohnung gesucht werden. In der Wegmatte hatte die Wohnbaugenossenschaft soeben ihre beiden Häuser fertiggestellt (ehemals Haus Walter Guggisberg und Nachbarhaus). Dort sollte für die Familie Keller eine Wohnung freigehalten werden. Die Unterweisung konnte während der Bauzeit im Lokal der Käsereigenossenschaft an der Bahnhofstrasse stattfinden.

Die Sichtung der Offerten war für den Rat ein Schock: Die Bausumme betrug mehr als 268'000.- Fr.! Jetzt musste energisch gespart werden, vor allem beim Innenausbau («Überall Parkettböden ist doch ein Luxus!» « Bei den Dienstboten im Estrich braucht es keine sanitären Anlagen!«).

Das vorgesehene Projekt wurde an der Kirchgemeindeversammlung vom Dezember 1947 abgelehnt. Man verlangte weitere Einsparungen.

Der Rat beschloss nun, den Kubus-Inhalt zu verkleinern und vor allem das Unterweisungslokal in das Erdgeschoss zu integrieren (statt eines Anbaus). Dadurch fielen im Parterre das geplante Studierzimmer des Pfarrers und ein Wartezimmer dem Spardruck zum Opfer.

Die Neutäufer waren sehr erregt über die hohe Bausumme. Da die politische Gemeinde die Kosten übernehmen wollte, waren sie als Steuerzahler auch betroffen und beteiligt. Am 12. Januar 1948 setzte sich Oscar Kambly noch einmal brieflich für den Erhalt und den Ausbau des alten Gebäudes ein. Schliesslich liess er sich aber durch die Argumente des Kirchgemeinderates umstimmen.

Die Firma Marazzi & Schwitter machte der Gemeinde ein Angebot: Sie möchte das alte Pfarrhaus für 3500.- Fr. kaufen, würde den Abbruch übernehmen und alles Material fortschaffen. Dies wurde dankend angenommen. So blieb das Gebäude auf eine Art doch erhalten: Ein Teil des Holzes der alten Helferei ist nämlich in dem Gebäude an der Kindergartenstrasse verbaut, das im Volksmund den Namen «altes Pfarrhaus» trägt.

Am 7. Februar 1949 konnte die Pfarrfamilie ins neue Pfarrhaus einziehen. Es hatte schliesslich «nur» 165'000.- Fr. gekostet.

Der Kirchgemeinderat machte selber nach Abschluss des Baus – wie damals beim Bau der Kirche – eine Sammlung von Haustüre zu Haustüre.

Und heute? Ich glaube, die Leute von damals haben ein Haus gebaut, das auch heute noch die Bedürfnisse der Kirchgemeinde erfüllt.

Durch seine zentrale, allerdings etwas lärmige Lage sorgt es dafür, dass die Pfarrperson – trotz gemauertem Haus - als Teil der Gemeinde wahrgenommen wird.

Das Haus ist in den letzten 70 Jahren mehrfach saniert und zum Teil auch umgebaut worden.

Die Pfarrer und Pfarrfrauen Keller, Zahnd, Zaugg, Sieber, Donkers, Guggisberg, Fischer und Kunz, die es seither allein oder mit ihren Familien bewohnt haben, haben wohl alle irgendwo ihren guten Geist hinterlassen.



Pfarrhaus Trubschachen